

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 4 (1928-1929)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Wer die Trompete lange bläst, kann nachher nicht mehr küssen  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065037>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Wer die Trompete lange bläst kann nachher nicht mehr küssen

*Illustriert  
von Hugo Laubi*

*W*iederum zerstört der «Schweizer-Spiegel» ein Stück Romantik: die Sage vom «lustigen Musikanten». Ein gewisser Zauber umgibt die Mitglieder der Kapellen, deren Klänge gerade jetzt wieder aus allen Wirtschaften, allen Vergnügungslokalen tönen. Aber es ist ein fauler Zauber. «Lustig spielen die Gesellen, doch es ist ein falsches Lied.» Die Musik ist für die «Strüpper», wie sich diese Musikanten nennen, weder die hehre Göttin noch die leicht beschwingte Muse, sie ist ihnen lediglich ein Mittel, den Brotkorb zu füllen. Einer, der's mitgemacht hat, erzählt mit bitterer Ironie seine Empfindungen.

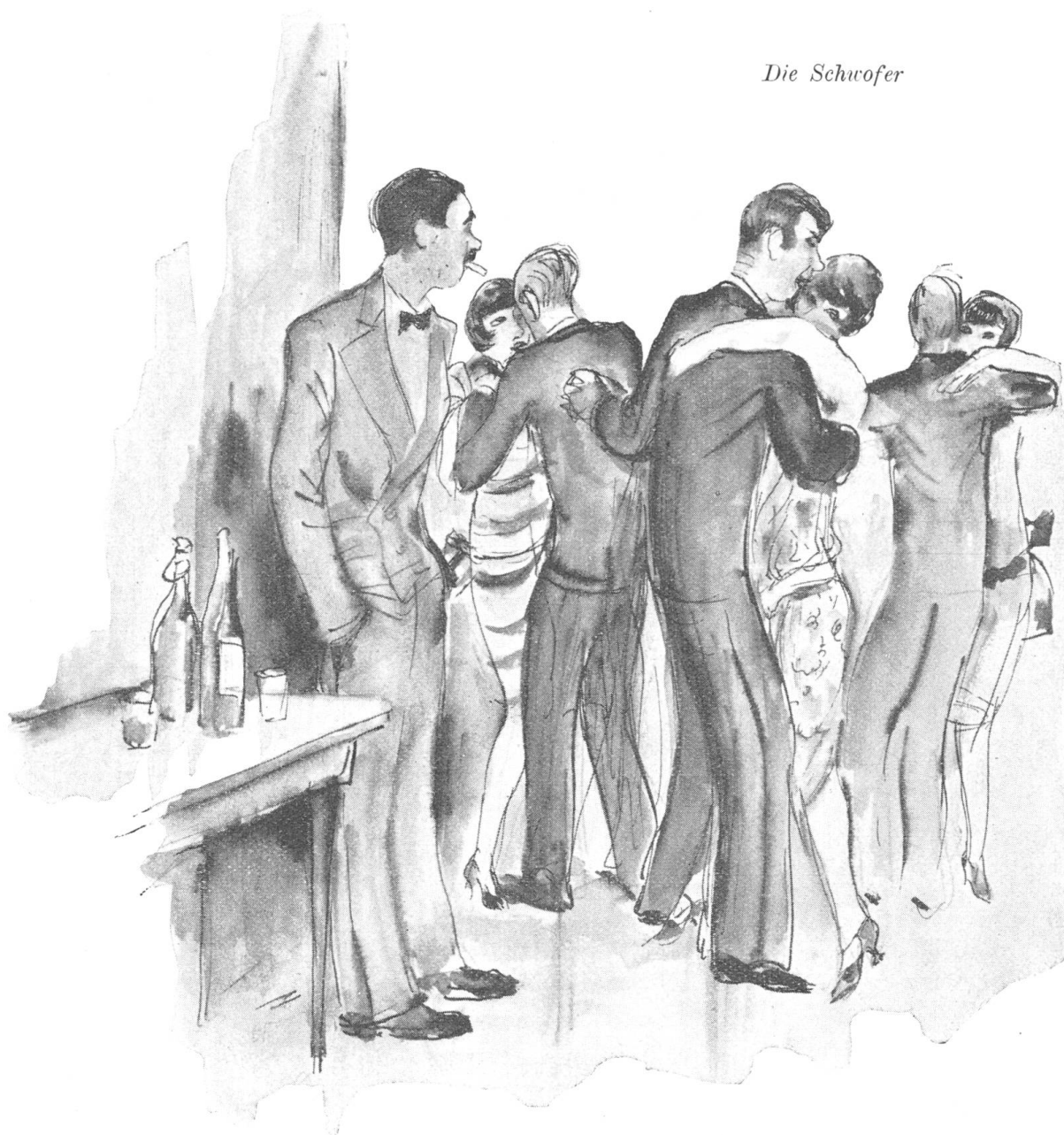
Ich bin ein Spielmann,  
Du bist ein Tanzer;  
Ich bin ein halber Narr,  
Du bist ein ganzer.

**D**a schindet einer zur Verbesserung seiner Finanzen einen neuen Rekord, der läuft sich die Schuhe nach Versicherungen ab, jener züchtet rassereine Hühner oder stellt seine Frau hinter einen Zigarrenladentisch, während umgekehrt mancher über seinen kleinen Verdienst schimpft und nichts dafür oder dagegen tut. Ich schlage aus der Vergnügungssucht, von der es heisst, sie werde immer grösser, Kapital und mache Tanzmusik, um mich und mein solides Familienleben damit zu beglücken. Keine gemeinnützige Beschäftigung; aber tu ich es nicht, dann ein anderer und deswegen tanzt kein Bein mehr oder weniger.

## Der Hochzeitsmarsch

Ich machte mir den Ratschlag eines alten Strüppers, statt klassische Musik zu himmeln und auf die Konfitüre zu verzichten, Tanzmusik zu trainieren, zu meiner eigenen Meinung und schaffte mir die neuesten Schlager an, die jetzt keine Katze mehr hören will. Ich übte, bis meiner Frau die Stube als öffentliches Tanzlokal vorkam und sie an meiner Moral zu zweifeln begann.

Mein erstes Engagement war eine jüdische Hochzeit, die mich als den billigsten Pianisten kaperte. Ich sollte das nicht mehr ganz junge Paar beim Eintritt in den Saal mit Mendelssohns Hochzeitsmarsch begrüssen, aber ich spielte den einzigen Marsch, den ich mitgenommen hatte: Auf in den Kampf, Torero! Dann verlangte ein dicker Herr den Prophetenmarsch von Meyerbeer, aber schliesslich kann man nicht für jede Völkerrasse ein besonderes Re-



pertoire anschaffen. Unter allgemeinem Entzücken setzte sich ein Töchterchen ans Klavier und spielte ihn auswendig. Man wird leicht nervös, wenn einem jemand ins Handwerk pfuscht, besonders wenn er es besser macht. Jetzt würde ich als ausgebrühter Strüpper das Fräulein ermuntern: «Spielen Sie nur ruhig weiter — ich werde ja bezahlt dafür.»

Als der Hochzeitsschmaus begann, fand ich es ganz am Platz, mit wässri-

gen Maulecken und verschleiertem Blick Tafelmusik zu machen, aber die Wirtin zog mich mitleidig in die Küche; ich sei doch schliesslich auch ein Mensch, und stellte mir eine Portion Leberli mit Kartoffelsalat hin. Ich bin nicht begierig nach solchem Mitgefühl und lasse mich seither auf keinen Vertrag mehr ein, ohne dass die Verpflegung dabei ist. Da sitzen die Leute wie Holzböcke da und werden erst warm, wenn der Frass

auf dem Tisch steht und die Telegramme verlesen werden. Dabei soll die Musik mit hohlem Magen die Stimmung noch fördern! Es ist mit den Kabisköpfen auch nicht anders, sie werden nicht größer, wenn man dem Boden nichts gönnt.

Wenn einem frühern Trompeter, der jetzt mit den Wölfen Saxophon heult, die Nahrung vorenthalten wird, dann

fängt er an, so greulich zu blasen, dass sich alles entsetzt und bald etwas aufgetischt wird zur Korrektur seines falschen Ansatzes. Ein Wirt hat ihn einst deswegen zum Teufel jagen wollen. Da haben wir aber alle rasch zusammengepackt, die Pärchen machten lange Gesichter und erst als der unvermeidliche Schübling mit Kartoffelsalat erschien, da gaben wir uns wieder her. Auf den Senf müssen wir gewöhnlich verzichten, er lohnt sich bei der Musik nicht.

Da habe ich glücklicherweise doch noch andere Aufmerksamkeiten erlebt, so z. B. im Schloss Lenzburg. Erst wurde unsre Kapelle per Droschke vom Bahnhof abgeholt, dann führte uns der Hofmeister, bevor wir musizieren durften, in die Küche, wo wir mit den delikatesten Dingen, die wir nur vom Hörensagen kannten, traktiert wurden: Fasan, Hummer, Ananas, Rehbraten usw. mit den feinsten Weinen dazu, bis uns die Bäuche schmerzten. Dann spielten wir in einem glänzenden Saal einem Herrn mit zwei Damen einige Stücke vor, dann



im untern Stock den Angestellten und Diensten und mussten hier wieder essen und trinken. Mit fürstlicher Belohnung entlassen, fuhren wir in der Droschke wieder zum Bahnhof. Diese romantischen Würdigungen werden aber immer rarer.

#### Die Kehrseite der Medaille

Am zweckmässigsten wehrt man sich seiner musikalischen Haut, wenn viele Tänzer da sind; denn wir haben auch schon stundenlang vor leeren Böden gespielt, dass uns der Wirt am liebsten auf den Himalaja gewünscht hätte. Da zeigt sich, ob er als ein feiner Wirt den Vertrag mit Würde zu halten weiss, oder ob er jammert und nichts zahlen will. Früher wurde noch über eine Woche lang gefestet, jetzt staut sich zwei oder drei Nächte lang aller Hochbetrieb in den bekanntesten Lokalen, während viele leer bleiben, trotz der rassisten Tanzmusik. Wir hörten schon um 10 Uhr auf statt am Morgen, weil nur noch die Serviertöchter tanzten, und wurden doch für die ganze Nacht bezahlt, während wir umgekehrt bis gegen den Morgen angestrengt spielten und als die Leute nur eine halbe Stunde früher heimgingen, als vorgesehen war, da zog der Wirt noch jedem Strüpper 2 Franken ab.

Es heisst dann noch bald, die Musik sei schuld, wenn die Leute ausziehen: sie habe keine Rasse, es seien faule Teufel usw. Es gibt aber auch nichts Ungeduldigeres als ein erhitzter Schwofer. Er sieht in uns nur einen Tschingelikasten, dem man fortwährend Batzen in den Rachen wirft. Jede Atempause ist ihm verhasst, kaum hat man einen gespielt, so fragt er schon nach dem nächsten, und sitzt man einmal hin und würgt sein Es-

sen hinunter, dann tuschelt er hörbar: Die Musik isst natürlich wieder!

Er zahlt entrüstet und zieht andere nach, denen es ebenfalls zu langweilig geworden ist um die Beine. Am schlimmsten sind die jungen Lümmel, die überall Tanz wittern, wo nur ein Jahrgängerverein sein Kränzchen abhält und die sich um Mitternacht, wenn die Seriösen aufbrechen, noch einschlängeln. Und unerquicklich ist oft der Tanzmeister, der die Tanzbündel einzieht. Mit einem Augeliebäugelt er, mit dem andern hetzt er, denn unser Gleichmut wurmt ihn. Wir haben einmal einem angegeben, wir seien nur zu fünf Tänzen pro Stunde verpflichtet, da hat er jedem von uns Fr. 5 Trink-



*„Und gleich war die schönste Rauferei im Gange“*



geld versprochen, wenn wir die Sache forcierten und weniger « Seelenschleicher » (Boston) spielten, die nicht alle tanzen können.

Wenn sich der Wirt nichts verspricht, kann auch die Musik einen Saal übernehmen, die Tanzbänder einziehen und an der Kasse sitzen. Aber wenn er verzichtet, ist gewöhnlich etwas faul. Ich habe meinen Schlaf deswegen schon für manches Defizit opfern müssen. Früher war noch eher ein Schnitt zu machen, doch ziehe ich ein Fixum dieser Lotterien vor. Mit Schrecken denke ich an ein derartiges Geschäft zurück, zu dem mich ein Violinspieler, der auf solche Reingewinne versessen war, als Cellospieler nach Thalwil rief. Ich hatte bereits zwei Nächte durchgespielt und schlafsüchtig traf ich dort ein. Der Trompeter war so betrunken, dass wir ihn erst einige Zeit an die Luft spedieren mussten und der Pianist konnte nicht nach Noten spielen; ich musste ihm stets die Tonart zurufen und bis er sich das eingehackt hatte, war der Tanz fertig. Keine 20 Personen waren im Saal und als wir den Reingewinn teilten, erhielt jeder Fr. 3.75. Ich war so gereizt, dass ich jedem das eiserne Notengestell über den Kopf geschlagen hätte, der mir zu nahe getreten wäre. Mit meiner Kiste auf dem Rücken tippelte ich dann bei Regenwetter nach Zürich, um meine Last im Bahnhof einzustellen, das Tram zu nehmen und noch 10 Stunden im Geschäft zu arbeiten.

Das Tanzgeld einziehen ist oft mit viel Aerger und Streit verbunden, ich würde das nicht mehr machen. Mancher hat mir schon den Kopf verhauen wollen, nur weil ich 20 Rappen von ihm verlangte. So traf ich unlängst auf so ei-

nen Lustigen, der aber dann Kopf über Hals zur Türe hinauswanderte. Nachher passte er mir ab und wollte sich revan- chieren. Zwei vom Turnverein kamen mir zu Hilfe und schwarteten ihn ab, dass es eine Art hatte. Ein andermal bockte ein Italiener, der wollte mir statt Münz seine vielen Kinderchen vordemonstrieren und als es nichts fruchtete, da holte er « sini Gameradi », etwa 30 Mais-tiger, die ihre Hegel unten in die Tischplatte steckten. Das war zur Zeit des Tripoliskrieges. Der Wirt liess einen ganzen Turnverein holen, die sich mit Knebel und Spazierstöcken im Saal verteilten. Sobald es losgeht, solle ich die Lampen zusammenschlagen und dann tätsch, werde im Dunkeln ganze Arbeit geleistet. Die Musik zog sich in die hinterste Ecke zurück, aber ein Tiger nach dem andern machte sich dünn und der Turnverein kam um seine Schlegelübung. Der Tanz konnte wieder beginnen.

Im vorletzten Sommer passierte es mir, als ich am Klavier sass, dass sich sachte eine Hand in meinen Hosensack schob, wo mein Tanzgeld steckte. Mein Bruder, von stärkerer Konstitution als ich, sauste dem Dieb eine herunter und gleich war eine greuliche Rauferei im Gang: Scheiben wurden eingeschlagen, ein Ofenrohr fiel herunter, der Ofen plumpste um, Stühle flogen herum; dass wir Strüpper schnell unsere Instrumente in Sicherheit bringen mussten und dann auszogen, ehe die Polizei erschien. Das sind schon traurige Individuen, die es auf unser Gerstelein abgesehen haben. Leider passte mir hin und wieder so ein Kerl ab, um mich zu erleichtern; es hat aber nie einer das Gewünschte bekommen.

### Die «lustigen» Musikanten

Wer drei Nächte hintereinander zum Tanz aufgespielt hat, wird nicht behaupten, das sei ein Vergnügen. Dann fangen die Fingerspitzen und Handgelenke an zu stechen und zu schmerzen, dass man sie in Kamillentee baden muss. Wer die Trompete so lange bläst, kann nachher nicht mehr küssen.

Am ruppigsten geht es im Kanton Schwyz zu, wo die Restlitänze noch im Schwung sind. Da werden fünf oder sechs Tänze nacheinander getanzt, nach zwei Minuten folgt schon die nächste Serie. Je zünftiger es tönt, desto himmlischer das Vergnügen. Ich habe es so fünf Stunden ausgehalten und dann den Klavierdeckel zugeschlagen, bis ich unsere Manier durchdrücken konnte.

Wenn man miteinander eingespielt ist, so fliegen die Finger im Halbschlaf an den richtigen Ort. Ich sah letzthin einem Tanzpianisten zu, der spielte stehend, mit einer Wurstigkeit und Geläufigkeit ohnegleichen, dabei schaute er über das Klavier hinaus den Pärchen zu, während sich sein Geiger, an den Noten klebend, räckelte und abmuckste, um mitzukommen.

Ohne ständige Uebung bleibt man auch bei uns unten und kann sich nie für feine Bälle und Anlässe engagieren lassen, die viel besser bezahlt sind. Nur sehen einem da die Musikkenner auf die Finger; es ist peinlich, wenn so ein Herr höflich aber bestimmt bittet, wir möchten das nächstemal miteinander fertig werden. Auf dem öffentlichen Tanz hat das nichts zu sagen, da wird im Gegenteil geklatscht, weil es negermässig geklungen hat; denn ein richtiger Tanz-

pianist spielt mehr Töne, als überhaupt Noten vorhanden sind.

Um Neujahr und Fastnacht wird der Strüpper zur begehrtesten Persönlichkeit, vor lauter Engagements weiss er nicht wo zusagen; denn jedes Flohbeizchen will für einen Familien- oder Bockabend seine Musik haben. Während letztes Neujahr zwei Wirte in meiner Stube auf Bescheid warteten, telephonierte mir ein Musikerbörsianer, wenn ich noch frei sei, solle ich sofort mit einem Auto nach Wyl fahren, um einen erkrankten Kollegen zu ersetzen. Die Autofahrt behagte mir und ich liess die andern zwei Engagements fahren. Das Auto kostete mich Fr. 75 und für den Ball erhielt ich Fr. 60. Der Vermittler schob die Kosten der Fahrt dem Wirt zu und dieser meinte, er hätte niemand geheissen, ein Auto zu nehmen. Ich habe das Geld jetzt noch nicht erhalten.

### Unter Brüdern

Sobald die Feste vorüber sind, so ist es mit dem Tanz schlecht bestellt. Dann treten die Strüpper einander auf die Füsse und müssen ihre Anforderungen dem Bedarf anpassen. Man ist auch für Bierhausmusik zu haben, obwohl mir das in der Seele zuwider ist, seit ich an einem herrlichen Sonntag nicht weniger als ein halbes Dutzend zweijährige Kinder in dem Rauch und Dunst sah, die bleich und armselig neben ihrem geschupften Aeltern sassen. Dann trat ein Komiker nebenbei auf, verzapfte seine eindeutigen Witze und verkaufte seine polizeilich verbotenen. Wenn er rief: Jetzt kommt der letzte Witz, dann musste ich aufs Podium hüpfen und wenn er fertig war, ein Beifallsgebräuse auf dem Klavier loslegen.

*„Statt des Hochzeitsmarsches spielte ich  
,Auf in den Kampf, Torero!‘“*



Ich habe schon manches Geschäft gemacht, weil ich rasch für einen betrunkenen Klavierspieler einspringen musste; denn die Wirte sind mit dem Trunk am freigiebigsten und sich einen Gratisrausch zu verschaffen, will sich mancher Strüpper nicht entgehen lassen.

Ich habe nicht manchen Heimweg erlebt wie den folgenden: Der Obligatgeber

hatte hoch, als wir zusammen heimwärts gondelten und ich selber war auch nicht mehr ganz nüchtern. Auf einmal war er verschwunden und ich hörte ein Plätschern und Gefluch unten am Strassenbord. Er war in einen Weiher gefallen und mit lieber Not zog ich ihn wieder aufs Trockene. Da sah ich seinen Geigenkasten davon schwimmen, und bis



über den Bauch im kalten Wasser stehend, rettete ich auch diesen. Aber die arme Geige war aus dem Leim geraten und verzogen, sie war nichts mehr wert. So nass und kotig der Trunkenbold war, läutete er noch seinen Schatz aus dem Schlaf, er weckte das ganze Mietshaus mit seinem wahnwitzigen Geschell. Da legte ich seine Geige eilends aufs Trottoir und nahm unheilschwanger Reissaus.

Auf ebenso unrühmliche Weise verkamen die Kollegen, mit denen ich im Schloss Lenzburg aufspielte. Statt mit mir heimzufahren, vergnügten sie sich am Sängerfest in Aarau, wurden dort gleich für zwei Tage engagiert und verdienten einen hübschen Pulver. Nachher fand ich sie betrunken in einer Wirtschaft im Niederdorf, den hintersten Knopf hatten sie verlötet und ich musste ihnen noch das Bahngeld nach Horgen vorstrecken.

Wenn eine Kapelle gut miteinander auskommt und sich keiner als der grösste Künstler aufspielt, dann lässt sich viel machen. Auf einmal taucht man als «The golden boys of Nicquaraqua» auf und erhält ungeahnten Zulauf. Aber besonders den Jazzern steigt der grosse Lärm, den sie machen, häufig in den Kopf und sie fühlen sich als den wichtigsten Bestandteil eines Orchesters. Der Huber z. B. haut, sobald er im Lauf ist, so verrückt auf seine Pauke, dass sich die andern nicht mehr spielen hören. Dazu fragt er die Leute lachend, ob sie noch kein Kopfweh hätten. Dafür erhält der Jazzler in der Regel etwas weniger Gage als wir Melodiösen, auch wenn er mit seiner ganzen Schlagzeugmaschine den weitesten Heimweg hat.

## Neujahrstimmung

Am vorletzten Silvester ging es schief als berechnet war. Ich sollte in einer kleinen Wirtschaft «zur Rebhalde» einen Komiker begleiten, Platz zum Tanzen bot das Wirtsstübli nicht. «Gebrüder Hobelmeyer, das urfidele Komikerpaar», las ich am Fenster gegen die Strasse. Ich fand nur einen Komiker und Hobelmeyer habe ich nie geheissen. Schliesslich wurde mir doch komisch zumute, als trotz allen Bemühungen der Wirtsleute der Komiker, ein hübscher Jüngling, Kaufmann von Beruf, nie Anstalten treffen wollte, das Publikum zu unterhalten: Es seien zuwenig Leute da, alles jasse und schenke ihm keine Aufmerksamkeit, die Stimmung fehle usw. Doch der Wirt war mit dem Gästebesuch zufrieden, die Treuesten waren da. Endlich verstieg sich der Jüngling innert drei Stunden zu zwei Produktionen; er brüllte seine Witze, als wenn alle schwerhörig wären und sang mit grämlichem Fistelstimmchen ein oder zwei Couplets, dazwischen ödete er die Gäste an, die ihren Jass ruhig fertig klopften, bis es den meisten zu langweilig wurde und sie ihren Silvester anderswo beschlossen. Mit meinen Einlagen auf dem «Flügel», der seit Adams Zeiten nicht mehr gestimmt sein mochte, machte ich keinen Staat. Wahrscheinlich erwartete man auch von mir, nach der Vorspiegelung des Plakates, zwerchfellerschütternde Wirkungen. Da platzte endlich der Wirt und schickte den komischen Komiker zum Teufel. Er stand noch lange in den Clownkleidern am Tisch und putzte sich die Nägel, wie ein Kind, das teubelet. Er verlangte nichts und der Wirt zahlte ihm auch nur den Taxa, der ihn schliesslich

mitsamt dem Koffer zum Bahnhof fuhr. — Nun trieben wir noch um Mitternacht einen Geiger auf, der zufällig frei war. Der spielte mit einem Fiedelbogen einer Kinderviolone, weil der seine die Haare verloren hatte, und kaum hatte er die Geige gestimmt, so sprang ihm die E-Saite. Wir rasten mit einem Auto nach verschiedenen Tanzböden in der Nähe und kehrten schliesslich nach einer Stunde mit dem Ersatz zurück. Aber unterdessen war das Beizchen so gut als leer geworden und mit Fr. 4 im Sack und zwei schweren Notenmappen unterm Arm wanderte der Geiger wieder heimwärts.

Doch genug dieser Intermezzi, die den Kartoffelsalat des Strüppers würzen. Wer noch wissen möchte, was wir tagsüber treiben, dem kann ich nur sagen: Wir sprechen nicht gern davon. Es gibt bei uns Schneider, die müssen auf ihre feine Kundschaft Rücksicht nehmen, Handlanger mit Lackstiefeln und Gamaschen, Werkzeugkontrolleure und Hobler, Krankenwärter, Bureaulisten, Studenten und Organisten, sogar Sekundarlehrer, die ihr Geld noch nicht ganz beisammen haben für eine Reise nach Italien. Und gar oft ist es schwierig, zu bestimmen, ob

einer die Musik oder den Beruf als Nebenberuf betreibt.

Nur das sei noch verraten: Wenn eine schöne Tänzerin an uns vorbeifox-trottelt, dann hielten wir sie auch lieber selber in den Armen!

Ei wie rassig ihr spielt! Schier schwindlig wird mir,

Mein Tänzer zerdrückt mich im Trubel schier!

An den Noten vorbei auf die Kreisel schieben,

Im Tanzrhythmus schwebende Nächte durchspielen,

So werden die schmerzenden Fingerchen munter.

Bumms! Jazzer, hau dem Foxtrott die Synkopen unter!

Bis ausgeschlafen die Sonne erwacht  
Und den dunstigen Lampen die Augen zumacht.

Da muss ich erloschen die Gage quittieren

Und einsam in den Morgen hinausspazieren.

Nun, mag mir die Sehnsucht ein Tänzchen ablagen,

Der Biswind wird klirrend die Musik zutragen.

